

„Man darf die Freunde nicht vergessen“

Gorbatschows Gespräche mit sozialdemokratischen Genossen



Genossen Lafontaine, Jakowlew: „Wir sind schon lange grün“

Noch in der Woche vor der Ankunft des Michail Gorbatschow waren Bonns Sozialdemokraten verärgert. Jahrelang mußte sich die Opposition Schmähungen und Verdächtigungen der Konservativen gefallen lassen, weil sie nie ihren guten Draht zum Kreml hatte abreißen lassen. „Moskau-Fraktion“ und „Nebenaußenpolitik“ – das waren die Stichworte christdemokratischer Polemik. Nun schien es, diesen Eindruck vermittelte Sowjetbotschafter Julij Kwizinski den Sozialdemokraten, als habe sein Staatschef keine Zeit für sie.

Dann kam alles anders. Aus der Brückierung wurde eine Demonstration besonderer Beziehungen zwischen Kreml und SPD-Baracke. Die Sowjets baten die Genossen Hans-Jochen Vogel und Egon Bahr in ihre Botschaft zum Essen mit dem Generalsekretär, mit Außenminister Eduard Schewardnadse und Gorbatschows engstem Berater, Politbüromitglied Alexander Jakowlew.

* Daneben Jakowlew, Bahr, Schewardnadse; in der Bonner Sowjetbotschaft.

** Beispiel: Bush, Gorbatschow und Honecker haben Audienz beim lieben Gott. Dort erfahren sie: „In 14 Tagen kommt die Sintflut.“ Zu Hause stellen sie sich einzeln der Presse. Bush berichtet von einer guten und einer schlechten Nachricht: Der liebe Gott entbiete allen Amerikanern ein kräftiges „God bless you“, doch in zwei Wochen gehe die Welt unter. Gorbatschow berichtet von zwei schlechten Nachrichten: Den lieben Gott gebe es wirklich, und in 14 Tagen gehe die Welt unter. Honecker überbringt zwei gute Nachrichten: Gott habe die DDR anerkannt, und in 14 Tagen fielen Glasnost und Perestroika ins Wasser.

Der SPD-Ehrenvorsitzende Willy Brandt wurde von Gorbatschow während einer Bahnfahrt für September nach Moskau eingeladen und revanchierte sich mit Witzen**. Partei-Vize Oskar Lafontaine traf sich zum langen Politplausch mit Jakowlew in den Räumen seiner Landesvertretung in Bonn.

Gorbatschow schreibt den Sozialdemokraten eine immer wichtigere Rolle zu, je deutlicher und rascher sich der Ostblock-Kommunismus zu mehr Pluralismus und Demokratie wandelt. Bahr faßte zusammen: „Wenn sich Kommunisten in Osteuropa auf ein Stück Pluralität hinbewegen, sei es – wie in der Sowjet-Union – innerhalb eines Einparteiensystems, sei es – wie in Polen und stärker noch in Ungarn – in einem auch parteipolitisch pluralistischen Sinn, dann stoßen sie auf sozialdemokratische Überlegungen.“

Bei Vogels letztem Moskau-Besuch kurz nach Ostern hatte Gorbatschow das Inhaltsverzeichnis der russischen Fassung des neuen SPD-Programmwerfs studiert: „Das sind unsere Themen.“ Jetzt waren sich Moskauer und Bonner Genossen einig in der Einschätzung, daß in Osteuropa gegenwärtig „aufregende Prozesse“ ablaufen, so Bahr: „Und wir waren uns einig, daß die aufregenden Prozesse in Europa, wenn sie Erfolg haben sollen, Stabilität erfordern.“ Auf deutsch: Einmischungsversuche von außen soll es nicht geben.

Stabilität heißt laut Bahr, „daß die Staaten so bleiben, wie sie sind, und dort bleiben, wo sie sind. Wenn ein Staat anfinke, mit dem Austritt aus Nato oder Warschauer Pakt zu kokettieren, wäre das schrecklich. Wir brauchen die beiden Blöcke, um zu mehr Sicherheit und Stabilität in Europa zu gelangen“.



Genossen Vogel, Gorbatschow*: „Das sind unsere Themen“

Gorbatschow verteilte Lob und Tadel: Die SPD habe als treibende Kraft im Vorfeld des letzten Nato-Gipfels die demokratische Linke in Westeuropa zu einheitlichen Formeln für das Nato-Gesamtkonzept gebracht. Kanzler Kohl aber habe sich mehrfach geweigert, den halbherzigen Nato-Beschluß zur Modernisierung atomarer Kurzstreckenwaffen kritisch zu würdigen; es fehle die Bereitschaft des Westens, auch eine Null-Lösung zu vereinbaren.

Im Gespräch mit SPD-Vize Lafontaine eröffnete der russische Weltkrieg-II-Hauptmann Jakowlew den Dialog mit einem Gleichnis: „Wollen Sie eine Brücke längs des Flusses oder eine Brücke über den Fluß bauen?“ Lafontaine irritiert: „Was meinen Sie damit?“ Jakowlew entwarf das Bild einer umgestalteten Welt: „Die Idee der Konfrontation ist kaputt, es gibt kein Verlangen mehr, miteinander in Fehde zu leben. Diese Situation ist einmalig für Europa.“

Lafontaine stimmte zu („Das gemeinsame europäische Haus braucht eine Brücke zwischen der Bundesrepublik und der Sowjet-Union“) und forderte den Gesprächspartner zu mehr Umweltbewußtsein auf. Auch die Sowjet-Union müsse im Interesse des Überlebens strenger auf die Schonung der Natur achten und entsprechend „differenziert ihre Produktionskräfte entfalten“: „Das ist der neue Sozialdemokratismus.“

Jakowlew kam die Analyse bekannt vor: „Auch auf unserem Volksdeputierten-Kongreß haben Leute gesagt, die Partei müsse grüner werden.“ Seine Antwort: „Wir sind schon lange grün, aber wir haben kein Geld.“ Um die „schreiendsten Fälle“ ökologischen Mißstands zu beheben, seien 300 Milliarden Rubel notwendig. Deshalb dürften „jetzt keine neuen Dummheiten“ gemacht, es müsse in ökologisch moderne Technik investiert werden.

Am Ende der Staatsvisite berichtete Gorbatschow-Berater Wadim Sagladin über die Beschwerden anderer Parteiführer, die Gorbatschow nicht empfangen hatte: „Man darf halt seine alten Freunde nicht vergessen.“ Moskau werde „auch künftig die Zusammenarbeit nicht nur mit der Bundesregierung, sondern auch mit der SPD suchen“. Schließlich sei der „Versöhnungsprozeß mit Willy Brandt und dessen Entspannungspolitik eingeleitet worden“.

Dieser geschichtlichen Tatsache war sich offenbar, wenn auch spät, Kanzler Kohl bewußt geworden. Eine halbe Stunde bevor der sowjetische Generalsekretär am vorigen Montag im Kanzleramt vorfuhr, hatte Kohl einen seltenen Gast verabschiedet: Er hatte sich vom Mitkonstrukteur der Ostverträge, dem Sozialdemokraten Egon Bahr, ein Privatissimo über Entspannungspolitik geben lassen, eine volle Stunde lang.

fahl den Bonnern, selber ihr Glück mit der SED zu suchen: „Machen Sie mit der DDR, was Sie zustande bringen.“ Und vage fügte er hinzu: „Es wird sich was bewegen.“

Beim Gedankenaustausch mit dem Bundespräsidenten äußerte Gorbatschow seine Überzeugung, daß er, anders als mancher Ideologe bei ihm zu Hause, die Geschichte für nicht vorausbestimmt halte. Die Geschichte sei offen, mithin auch die deutsche Frage.

Die beiden philosophierten dann darüber, daß es keinen Sinn mache, sich jetzt in Prophezeiungen darüber zu ergehen, was wohl aus der wohlklingenden Gemeinsamen Erklärung mal erwachsen könne und wie die politischen Strukturen Europas in 50 Jahren aussehen würden. Weizsäcker erheiterte den Sowjetmenschen mit der Erkenntnis: „Erfahrene Propheten warten die Ereignisse ab.“

OSTHANDEL

Unsere Partnerwahl

Die Sowjets erhoffen sich von den Deutschen wirtschaftliche Hilfe – möglichst billig.

Im Musterlande des deutschen Mittelstandes erinnerte sich Michail Gorbatschow sorgenvoll an die Probleme daheim. Statt leistungsfähiger Betriebe, wie sie hier erfolgreich schafften, habe er in der Sowjet-Union eine Hinterlassenschaft riesiger Kombinate vorgefunden – lauter schwerfällige Monstren, die nur mit Milliarden-Aufwand zu modernisieren seien, berichtete der Gast dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten in Stuttgart.

Lothar Späth wußte Rat: Gorbatschow solle die großen Betriebe in flexible Produktionseinheiten von rund 200 Arbeitnehmern zerlegen. Und er bot Hilfe an: Gorbatschow solle doch ein Kombinat nennen, in dem der schwäbische Mittelstand modellhaft zeigen könne, wie so etwas geht.

Die rasche Entscheidung war so recht nach dem Geschmack des sowjetischen Generalsekretärs. Gorbatschow hat Großes vor mit der Bundesrepublik, und das soll auch noch schnell gehen.

Vor allem die Deutschen, das gaben Gorbatschow und seine Vertrauten vorige Woche jedem Gesprächspartner zu verstehen, sollen tatkräftig helfen, die Umstellung der notleidenden sowjetischen Wirtschaft zu beschleunigen. Auf dem „Geschäftspartner Nummer eins im Westen“ (Gorbatschow) ruht die Hoffnung, die Perestroika aus den Mißerfolgen der Anfangsjahre herauszuführen.

„Unsere Partnerwahl ist auf die Bundesrepublik gefallen“, so Gorbatschow-Vertrauter Alexander Jakowlew im Gespräch mit Saarlands Ministerpräsident Oskar Lafontaine; es gebe nun „herausgehobene Wirtschaftsbeziehungen“.

Das Drängen der Moskauer Gäste ist verständlich. Nur mühsam kommt bei ihnen daheim die Umgestaltung von einem „befehlsadministrativen Wirtschaftssystem in einen sozialistischen Markt“ (Gorbatschow) voran. Die sowjetischen Unternehmen, die plötzlich selbständig über Geschäftsabschlüsse und Finanzen bestimmen dürfen, wissen mit den neuen Freiheiten nichts anzufangen. „Unsere Firmen haben keinerlei Erfahrung“, gestand Gorbatschow-Sprecher Gennadij Gerassimow vorige

* Bei der Firma Heinemann, St. Georgen.



Deutsch-sowjetische Gemeinschaftsproduktion*: „Sie wissen überhaupt nichts“